**Zeitschrift:** Die schweizerische Baukunst
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten
**Band:** 3 (1911)
**Heft:** 3

**Artikel:** Zur Entstehung des Ornamentschmuckes
**Autor:** Pudor, Heinrich
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-660211

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Der Text hätte sich besser mit einer kurzen Bezeichnung des Gegenstandes, der Herkunft der Abbildung und einer Beschreibung der ganzen Ausmalung begnügt; wie lückenhaft die kunsthistorischen Exkurse sind, beweist die Außerachtlassung der karolingischen Fresken in der Domkuppel von Aachen und der Fragmente aus der Krypta im Fraumünster in Zürich. Aeußerst riskiert erscheint beim heutigen Stand der Forschung ein so ausgiebiges Zitat aus Viollet-le-Duc. Die Aussetzungen an Text und Tafeln ließen sich noch lange fortsetzen; aber ein Vergleich mit den schon genannten Publikationen, zu denen noch Zemps Arbeit über das Kloster Münster zu rechnen ist, sagt alles. Der Unterzeichnete bedauert lebhaft, ein Werk, das mit den besten Absichten, mit so vielen Kosten und auf Grund langjähriger Studien veröffentlicht wurde, nicht günstiger beurteilen zu können. Aber immerhin, wenn der Kanton Waadt mit der Veröffentlichung seiner Wandgemälde vorangegangen ist, so sollen andere Kantone ihre Schätze auch nicht länger zurückhalten. Ein Korpus, das die Wandmalereien der ganzen Schweiz umfaßte und auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut wäre, könnte sich dann allerdings mit den Werken von Borrmann und Gélis-Didot messen. Der Wissenschaft wäre damit jedenfalls ein unendlich viel größerer Dienst geleistet als mit Sonderpublikationen in der Art der vorliegenden.

Dr. Konrad Escher.

# Zur Entstehung des Ornamentschmuckes.

Von Dr. Heinrich Pudor.

Die letzten zehn Jahre haben in der Geschichte der Ornamentik einen bemerkenswerten Umschwung der grundlegenden Anschauungen hervorgerufen. Vordem war Gottfried Sempers machtvolles Werk „Der Stil" bedingunglos in Geltung gewesen, insbesondere seine Theorie vom Bekleidungswesen als Ursprung der monumentalen Baukunst. Semper war von dieser Theorie aus zu einer Überschätzung der ornamentbildenden Kraft der Textilkunst gelangt und hatte auf gewisse Textilornamente die gesamte Ornamentik aufgebaut. Im besonderen führte er die Ornamente des geometrischen Stiles in gleicher Weise wie die Textilkunst an den Anfang der Kunstentwicklung. Er begann mit der streitigen Voraussetzung, daß die linearen Gebilde des geometrischen Stils nicht aus der Natur genommen werden können. Vielmehr müßten sie spontan entstanden sein, und zwar, da sie sich bei den prähistorischen und Naturvölkern unserer Zeit in gleicher Weise finden, überall auf der Erdoberfläche. Daraus folge, daß auch der Anstoß zu ihrer Entstehung überall der gleiche gewesen sein müsse. Konnte man nun nicht an Naturvorbilder denken, so mußte der Mensch selbst und seine Umgebung das Vorbild geliefert haben. Und so gelangte Semper, wie Riegl es formuliert, zu seinem zweiten autoritativen Lehrsatz, daß nämlich die einfachsten und wichtigsten Kunstmotive des geometrischen Stils ursprünglich durch die textilen Techniken der Flechterei und Weberei hervorgebracht wurden. Auf den ersten Blick sieht man, daß die Stützen dieses kunsttheoretischen Baues sehr unsichere sind. — Zu denselben Folgerungen gelangte Conze, und fast die gesamte klassische Archäologie trat bei. Conze wandte die Sempersche Theorie insbesondere auf Vasen des geometrischen Stiles an. Die Lehre von der spontanen Entstehung des geometrischen Stils auf den verschiedensten Orten der Erde aus einer textilen Technik schien festbegründet. Daß die in gebogener Linie geführten geometrischen Ornamente (Wellen-Linie, Kreis, Spirale), die sich ebenfalls auf den ältesten Vasen finden, aus der Textiltechnik nicht leicht erklärt werden konnten, machte nicht viel aus. Semper dachte sich den weiteren Lauf der Entstehung geometrischer Ornamente dann derart, daß dem Flechten der Zweige das Flechten des Bastes gefolgt sei, von dem man zur Erfindung des Webens, zuerst mit natürlichen Pflanzenfasern, darnach mit gesponnenen Fäden vegetabilischer oder tierischer Stoffe überging. Indem man die Halme nach ihren verschiedenen Farben in abwechselnder Reihe ordnete, sei man zum Muster gekommen. Diese Theorie suchte man an der Hand der keramischen, metallurgischen Funde zu stützen. Riegl sprach im Jahre 1898 in seinen Stilfragen aus, daß sich weder diese spontane Entstehung, noch ihr Gegenteil beweisen lasse. Er weist sogar schon die absolute Primitivität des geometrischen Stiles auf allen Punkten der Erdoberfläche und bei allen Völkern schlechtweg zurück. Für eine Beurteilung des geometrischen Stiles hätte ihn dabei schon stutzig machen können, daß der Dipylonstil keineswegs, wie er betont, ein primitiver, sondern ein sekundärer Stil ist.

In dieses System kunstarchäologischer, auf Semper fußender Anschauungen platzten aber nun die Troglodyten, Tierknochenfunde ältester Zeit mit Gravierungen figürlicher, nicht geometrischer Art, wie sie besonders aus den Höhlen Aquitaniens zutage traten, in einer so überraschenden Weise hinein, daß die Archäologen gleichsam überrumpelt erschienen. Schon Riegl verwertet dieselben und gibt Abbildungen. Für den, der es noch nicht gewußt hatte, beweisen diese Funde, daß das rein geometrische Ornament nicht das Primäre ist, daß das Primäre vielmehr immer nur die Naturnachahmung ist. Gar Sempers Theorie von der Priorität der Textiltechnik scheinen diese Funde, die z. B. das Renntier in Linie wie in Form verhältnismäßig trefflich wiedergeben, ins Gesicht zu schlagen. Und wenn einzelne derselben auch geometrische Ornamente, wie Zickzacklinien, aufweisen, so nahm z. B.

Riegl als selbstverständlich an, daß man es dabei nicht mit „Abschreibungen aus der Natur", sondern mit rein ornamentalen Gebilden zu tun habe. Riegl spricht dabei immer von der „reinen Frucht eines elementaren künstlerischen Schmückungstriebes". Gewiß ist auch, was wir hier berühren wollen, die Kunst in ihren Anfängen wesentlich aus dem Schmucktriebe hervorgegangen [1]). Man geht aber fehl, wenn man derartige Momente ausschließlich geltend macht. Neben dem Schmucktrieb ist vielmehr der Natur-Nachbildungstrieb wirksam gewesen. Der Schmucktrieb ist seinerseits auf der einen Seite mit dem Spieltrieb, und auf der anderen Seite mit der technisch-materiellen Formenbildung in Zusammenhang zu setzen. In letzterer Beziehung darf man wohl Conze recht geben, wenn er die Tektonik die Nährmutter der Kunst nennt. Die Naturnachbildung aber darf man sich nicht als einfaches Abschreiben der Natur sondern als ein Darstellen des im Gedächtnis ruhenden Naturabbildes denken. Mit Unterstützung der Phantasie bildet sich alsdann in unserem Gedächtnis ein Abbild des betreffenden Naturgegenstandes. Und dieses Abbild wird dargestellt. Diese Theorie, die auch von Alexander Conze (über den Ursprung der bildenden Kunst) vertreten wird, nur nicht wieder ausschließlich ins Feld geführt werden soll, wird von der Kunsterziehung der Japaner unterstützt. Die Japaner schreiben nicht die Natur ab, sondern sie stellen das in ihrem Gedächtnis entstandene Abbild der Natur dar. Vielleicht kommt die Kunstentwicklung noch einmal dazu, diese Art des Schaffens als die höhere und wahrhaft richtige anzusehen und das Kopieren der Natur nur als Vorstufe und Vorschule gelten zu lassen.

Bei der Bestimmung der Richtung, nach welcher das in der Phantasie und im Gedächtnis ruhende Naturbild zur Darstellung gebracht wird, kommt nun der Schmucktrieb in Geltung, der seinerseits einmal rein ästhetisch, anderseits ästhetisch-therapeutisch zu erklären ist. In letzter Beziehung ist die magische Wirkung, welche ein bestimmter Gegenstand als Amulett ausübt, zu verstehen. Knochen, Zähne, Steine, Wurzeln, Samenkörner, Muscheln, Federn, Haare, Hörner werden am Körper getragen, damit etwas von der Kraft des betreffenden Tieres auf den Menschen übergeht. Auf diese Weise sind sowohl die Skarabäen der alten Ägypter, die Gemmen Mykenäs, die Zylinder Assyriens, als manche Schmuckgegenstände von heute noch lebenden wilden Völkern, wie auch, wenigstens zum Teil, die Höhlenfunde Aquitaniens zu erklären. Mit Hilfe dieser Theorie, die neuerdings auch von William Ridgeway, dem englischen Archäologen, vertreten wird, lassen sich wohl auch die kunstvollen Tätowierungen der Maorie auf Neuseeland erklären, die darnach weniger schmücken als schützen sollen und vielleicht mit einer religiösen Magie in Zusammenhang zu bringen sind.

(Schluß folgt.)

[1]) Vergl. die symbolische und ästhetische Erklärung des Ursprungs des Schmuckes in Prof. Emil Selenkas Buch „Der Schmuck des Menschen" (Berlin 1900); ferner Lotzes Mikrokosmos 2, 3, S. 203 ff.

# Schweizerische Rundschau.

## Aarau. Bezirksschulgebäude.

Das neue, nach den Plänen und unter Leitung der Architekten Bracher & Widmer in Bern erbaute Bezirksschulgebäude wird im Laufe dieses Sommers eingeweiht und bezogen. Wir werden die interessante und wohlgelungene Baugruppe dank dem Entgegenkommen der Architekten unseren Lesern vorführen können.

## Adelboden. Die neue Eisbahnhalle.

Auf Initiative der Eisbahngesellschaft Adelboden wurde eine Eisbahnhalle nach Plänen und unter Leitung von Architekt Rhyner in Frutigen erbaut. Trotz seiner großen Abmessungen fügt sich der Bau der Landschaft ein, ohne deren Anmut zu zerstören. Es ist erfreulich, daß nun auch bei den Sports- und Nutzbauten schweizerischer Fremdenplätze ästhetischen Bedürfnissen Rechnung getragen wird.

## Biel. Raumkunstausstellung.

Die von Bieler Gewerbekreisen geplante Raumkunstausstellung, die ursprünglich dieses Frühjahr stattfinden sollte, wird infolge Mangels passender Räumlichkeiten auf Anfang 1912 verschoben.

## Dottikon. Schulhausneubau.

Die Gemeinde Dottikon (Aargau) hat einstimmig den Bau eines neuen Schulhauses beschlossen, das nach den Plänen von Architekt A. Schenker in Aarau mit einem Kostenaufwand von 100 000 Fr. erstellt werden soll.

## Oerlikon. Pfarrhausbau.

Die Kirchgemeinde Oerlikon hat den Bau eines neuen Pfarrhauses beschlossen, das nach Plänen von Architekt Friedr. Scotoni ausgeführt wird. Die Kosten des Baues, ohne den Kaufpreis des Platzes, die Gartenanlagen und die Einfriedigung sind auf rund 50 000 Fr. veranschlagt.

## Schaffhausen. Zum Schutze des Rheinfalles.

Der Regierungsrat des Kantons Schaffhausen hat beschlossen, beim Verbandspräsidenten der Rhein-Bodensee-Schiffahrt gegen die Absicht zu protestieren, in Verbindung mit der Schleusenanlage zur Hebung der Schiffe, noch ein Wasserkraftwerk am Rheinfall zu erstellen. Er erklärt dabei, gegen jedes Schiffahrtsprojekt am Rheinfall entschieden Stellung zu nehmen, welches nicht die völlige Integrität dieses Naturwunders sichert und das dem Rhein mehr Wasser entzieht als für das Durchschleusen der Schiffe nötig ist. Der Kanton wird keine Konzession irgendwelcher Art am Rheinfall erteilen, als eine solche, die den genannten Bedingungen entspricht und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seiner Auffassung Nachachtung verschaffen. Es wird ohne Verzug beim eidg. Departement des Innern dahin gewirkt werden, daß seitens des Bundesrates nie eine Konzession erteilt wird für die Ausnützung und Benützung des Rheinfalles, das denselben als Naturwunder beeinträchtigen könnte.

## Zug. Verwaltungsgebäude.

An Stelle des alten Stadttheaters wird ein neues Gebäude errichtet, in dem die kantonale Verwaltung untergebracht werden soll. Ein Teil der Räumlichkeiten wird der Bank für Handel und Industrie zur Verfügung gestellt, gegen eine jährliche Miete von 10 000 Fr.